Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 12 (1916)

Heft: 2

Artikel: Schweizer in savoyisch-sardinischem Dienst vom Ende des 16. Jahrhunderts an

Autor: Erismann, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-182182

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heft 2. XII. Jahrgang. **Juni 1916.**

Erscheint 4mal jährlich, je 4—5 Bogen stark. **Jahres-Abonnement:** Fr. 4.80 (exklusive Porto).
Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 1.75.
Redaktion, Druck und Verlag: Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

Schweizer in savoyisch-sardinischem Dienst vom Ende des 16. Jahrhunderts an.

Von O. Erismann.

1. Von Karl Emanuel I. bis zum savoyischen Hausstreit. Josef Amrhyn.

Das Verhältnis der Schweiz zu Savoyen um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts war ein eigentümliches. An der Spitze des Herzogtums stand damals *Karl Emanuel I.* Das Trachten dieses ehrgeizigen, von unheimlichen Leidenschaften beherrschten Fürsten ging auf nichts Geringeres als die Wiederherstellung des altburgundischen Königreichs. Und der erste Schritt auf diesem Weg sollte die Eroberung Genfs sein.

Diese verhasste Metropole des Calvinismus, die mit Bern im Burgerrecht stand, „quel maledetto nido d'heresia", wie ein Pabst, — „die fule Stadt Genf und ihr gottlos Gesind", wie Schultheiss Ludwig Pfyffer von Luzern, der sogenannte Schweizerkönig, sich ausdrückte, — war aber auch den katholischen Kantonen ein Dorn im Auge. Sie liessen sich daher am 8. Mai 1577 bestimmen, einen bereits bestehenden Freundschaftsvertrag mit Savoyen in ein „hülfliches und beschirmendes Bündnis" zu verwandeln, nach welchem sie dem Herzog 6—12,000 Mann Fussvolk zur Verfügung stellten, gegen Zusicherung savoyischer Unterstützung durch Mannschaft oder Geld für den Fall eines den Kantonen drohenden Kriegs. Sie verpflichteten sich ferner, die Genfer so wenig als „andere Untertanen" des Herzogs, der ausdrücklich als „Herr zu Genf und Freiherr in der Waadt" (die 1536 durch Bern war erobert worden) bezeichnet war, in Schutz und Schirm zu nehmen, bis dessen Ansprüche gütlich oder rechtlich ausgetragen seien. Dies Bündnis wurde am 25. Februar 1581 durch die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg erneuert. — Auf der andern Seite hatten das mit Genf verbündete Bern wie die übrigen protestantischen Kantone alles Interesse für die Unabhängigkeit Genfs einzustehen und den Plänen des Herzogs entgegenzutreten. Dies zwiespältige Verhältnis, das ganz geeignet war, eine für die Existenz der Schweiz verhängnisvolle Krisis herbeizuführen, fand ein unerwartetes Ende. Der Versuch des Herzogs, Genf durch Ueberrumpelung einzunehmen, die sog. *Escalade* vom 22. Dezember 1602 war gänzlich misglückt; und als er 1611 seine alten Pläne gegen Genf und das Waadtland mit Heeresmacht durchsetzen wollte, traten ihm die Berner, gekräftigt durch die Unterstützungszusicherungen der übrigen evangelischen Kantone, mit imponierender Waffenbereitschaft entgegen, so dass er sein Schwert wieder in die Scheide stecken musste.

Als dann 1612 Karl Emanuel wegen seiner Ansprüche auf die Verlassenschaft des verstorbenen Herzogs von Mantua in einen dreijährigen Krieg mit Spanien verwickelt wurde, entfremdete er sich auch die zu Spanien haltenden katholischen Orte, und nun tat er den überraschenden Schritt,

eine Annäherung mit Bern zu suchen. Bern war natürlich nur zu haben gegen die Zusicherung definitiven Verzichtes auf die Waadt, und auf dieser Grundlage kam 1617 unter Englands und Frankreichs Vermittlung eine Defensivallianz zwischen Savoyen und Bern zustande, welche die gegenseitige Hilfe in Kriegsfällen ordnete, und in die auch Genf eingeschlossen wurde, unter Garantie seiner Unabhängigkeit. Die nächste Folge der Allianz war die Entsendung eines 4000 Mann starken Bernerregiments unter *Anton von Erlach,* das neben zwei andern, 1616 geworbenen Regimentern, einem durch die katholischen Verbündeten Savoyens (3000), und einem durch Wallis gelieferten (2000 Mann) im Feldzug von 1617 gegen die Spanier in Oberitalien gute Dienste tat. Oberst der Innerkantönler war *Walter Amrhyn v. Luzern,* der später als Luzerner Schultheiss in französischen Dienst trat, der Walliser *Niklaus von Kalbermatten* von Sitten. Alle drei wurden nach Beendigung des Kriegs (1718) verabschiedet.

1637 brach im savoyischen Herzogshaus ein Familienstreit aus, bei dessen Austragung Schweizersöldner stark in Anspruch genommen wurden. In diesem Jahr starb *Viktor Amadeus,* der Sohn Karl Emanuels, seit 1630 Herzog.

Seine Witwe, *Christina,* Schwester des französischen Königs Ludwig XIII. übernahm die Vormundschaft über den minderjährigen Thronfolger *Franz Hyazinth.* Nun herrschte seit 1635 zwischen Frankreich und Spanien Krieg. Der verstorbene Herzog war auf Seite seines französischen Schwagers gestanden, das Volk aber den Franzosen abgeneigt, und die Häupter der spanischen Partei waren zwei Brüder des Herzogs, *Kardinal Moriz* und *Prinz Thomas,* Kommandant der spanischen Truppen in Flandern, ein hervorragender Kriegsmann. Diese beiden nahmen die Vormundschaft über den jungen Herzog und nach seinem 1638 erfolgten Tod über seinen Bruder und Nachfolger Karl Emanuel II. für sich in Anspruch. Die Herzogin, mit deren militärischer Macht es schwach bestellt war, sah ihr einziges Heil in den Waffen der Schweizer. Da zu ihrer Verfügung nur eine, seit Ende des vorigen Jahrhunderts bestehende, 100 Mann starke Schweizergarde stand, beauftragte sie deren Kommandanten,

den Ritter *Josef Amrhyn* von Luzern. Sohn des vorerwähnten Walter, ein Schweizerregiment von 1000 Mann mit Einwilligung seines Standes zu werben. Die Einwilligung wurde erteilt gegen die Bedingung, dass die Herzogin von den Pensionen, welche die Luzerner kraft den Staatsverträgen noch zugute hatten, wenigstens eine, und ausserdem „den heimlichen Stat“ (die Zahlungen an Private) erlege. Dieser Beschluss wurde „nach vielen wohlmeinenden und vaterländischen Discursen“ gefasst. Ferner sollte Amrhyn „keinem Meister einen Knecht“ abdingen dürfen, woraus ersichtlich, dass damals durch das Reislaufen das Bauerngewerbe in ähnlicher Weise geschädigt wurde wie heutzutage durch die Fremden- und andere Industrien. Die Pension liess die Herzogin ein Jahr später auszahlen, nachdem sie das Geld dazu bei Oberst Amrhyn selber und einem andern hochmögenden Luzerner entlehnt hatte.

Aber weder die 1000 Schweizer noch zwei französische Heere vermochten es, die Herzogin vor den in Piemont einmarschierenden Spaniern zu schützen. Mit 10,000 Mann rückte im Juli 1639 Prinz Thomas vor ihre Residenz Turin, welche durch etwa 900 Mann ganz ungenügend verteidigt war. Dort befand sich auch, was vom Regiment Amrhyn noch vorhanden. Schon das Jahr vorher waren nämlich infolge ungenügender Ernährung und Bezahlung 70 Luzerner in voller Waffenrüstung desertiert, und später gingen über 300 Mann zu den in spanischem Sold stehenden deutschen Truppen über.

Turin war nicht zu behaupten. Die Bürger hielten es mit den Spaniern und die einzigen, die sich rechtschaffen wehrten, waren die 500 treugebliebenen Schweizer. Die Herzogin flüchtete in die von 3000 Franzosen besetzte Zitadelle, begleitet von ihren Ministern, „die faulen Räte“ genannt. Mit ihr rückte Oberst Amrhyn ein mit seinem Oberstwachtmeister und 45 Mann. Die übrigen Leute des Regiments waren gefallen, verwundet oder gefangen. Der letztern nahm sich der Urner Oberst *Peregrin Zweyer,* der damals bei der spanischen Armee sich befand, tatkräftig an. Er errettete sie vor der „Furia seiner Soldatesca“ und brachte sie an einen sichern

Ort. — Die 500 Schweizer Amrhyns waren die einzigen Truppen gewesen, welche zur Verteidigung der Stadt eine Hand gerührt. Das hinderte die faulen Räte nicht, die Lüge zu verbreiten, die Stadt sei gefallen, weil die Schweizer nicht haben fechten wollen. Und diese Lüge fand bei der „Madama“, so hiess man die Herzogin, Glauben, und der Luzerner Oberst fand bald Gelegenheit, die Wahrheit eines Sprüchleins zu erfahren, das er selber in eins seiner Bücher eingetragen hatte:

„Wo Landsknecht sieden und braten,
Wo Pfaffen zu Weltlichem raten,
Wo Weiber führen das Regiment,
Da nimmt es sicher ein böses End!“

Hier nahm es auch eins. Die Schweizer wurden schlecht behandelt, man zwang sie zu schanzen, und das bei ungenügender Kost. Sogar der Herr Oberst und sein Oberstwachtmeister erhielten anfangs zusammen per Tag nur ein ganzes Schwarzbrot und „zwei Quärtlein Wein“. Erst später wurde das Los des Obersten versüsst durch Hinzufügung einer Unze Speck und drei Unzen Reis oder Bohnen im Tag. Das verbesserte aber seine Stimmung gegen die „Madama“ und den „Gubernator“, von dem er als von einem „jungen, trutzigen, unerfahrnen Löffel“ spricht, nicht wesentlich. Als bei einem Ausfall etwa 200 Franzosen auf dem Platze blieben, wurden die Schweizer gezwungen, sie zu begraben. Als ihnen aber dann noch zugemutet wurde, ein vor acht Tagen gefallenes Pferd zu verscharren, erklärte ihr Wachtmeister, lieber das Leben zu verlieren als eine so „henkermässige Arbeit“ zu verrichten. Die Situation spitzte sich zu. Die Herzogin entschloss sich, aus der Zitadelle zu flüchten und gab den Befehl, nach ihrem Abgang Amrhyn mit den Seinen zu verhaften. Aber der „studierte seine Lection anderst“. Als die Herzogin, in ihrem Sessel von zwölf Schweizern getragen, nachts die Zitadelle verliess, schloss sich Amrhyn äusserst behende den Sesselträgern an, marschierte mit diesen durch das französische Lager, schwenkte dann ab und ging auf einem Umweg nach Turin zurück, wo er sich zur Verfügung des Erzfeindes, des Prinzen Thomas von Savoyen stellte, samt dem

wieder gesammelten Rest seines Regiments, zwei Fähnlein Luzerner und eines Zuger. Diesen, mit der Soldatenehre nicht recht zu vereinbarenden Schritt entschuldigte er mit der ungerechten Behandlung durch die Madama und den Umstand, dass man seine Leute weder mit Geld, noch Kleidern, noch Lebensmitteln versehen habe. Er schickte gleichzeitig seinen Bruder, den Gardehauptmann *Ludwig Amrhyn,* nach Luzern, um seinen Schritt zu rechtfertigen und um die Bewilligung zu neuer Werbung nachzusuchen, damit das Regiment wieder auf die Normalstärke gebracht werden könne. Aber die Sache kam anders. Herzogin Christine, unterstützt von ihrem Bruder, dem König von Frankreich, dem sie die ihr angetane „Unbill mit strömenden Tränen“ geklagt hatte, beschwerte sich heftig beim Rate von Luzern. Dieser befand, „dass Amrhyn mit seiner Action sich hochvermessen vertrabet und den Respect, den Jeder seiner Obrigkeit schuldig, nit in Acht genommen, sondern hindangesetzt“, indem er noch während des Krieges, ohne die Einholung eines Gutachtens des Rates von der Partei der Herzogin auf diejenige des Prinzen Thomas hinüber getreten sei. Ein solcher Vorgang sei noch nie vorgekommen und verdiene deshalb die schwerste Strafe. Die Suppe wurde aber auch diesmal nicht so heiss gegessen, wie eingebrockt, denn mit Hinsicht auf die Verdienste des Schultheissen Amrhyn sel., Vater des Obersten, auch auf die guten Dienste des Beklagten, mit Bezugnahme auf Frau und Kinder, und *die ansehnliche, um die Stadt wohlverdiente Verwandtschaft,* namentlich aber mit Hinsicht darauf, dass Oberst Amrhyn mehr aus „Verwirrung“ als aus vorsätzlicher Bosheit gehandelt, beschloss der Rat, Milde walten zu lassen. Man begnügte sich, den Obersten im Rate stillzustellen. Dagegen beschloss man, das Regiment heimzuberufen, unter Hinweis auf die allgemeine Not des Vaterlandes, an dessen Grenzen überall feindliche Heere sich anhäufen. — Wenige Monate später wurde Amrhyn sein Ratsplatz auf Wohlverhalten hin wieder eingeräumt. Viel Lärm um nichts! Ueberdies war die Verwendung des Regiments ohnehin gegenstandslos geworden, da im Oktober 1640 der savoyische Hausstreit durch Vergleich war beigelegt worden. Diesem Ver-

gleich folgte zwei Jahre später der definitive Friede, demzufolge die Prinzen Thomas und Moriz dem Bund mit Frankreich beitraten. Josef Amrhyn starb 1645, vollständig rehabilitiert und Inhaber verschiedener hoher Ehrenstellen.

2. *Kriege gegen Ludwig XIV.*

Von dieser Zeit an hatte Savoyen einige Jahrzehnte Ruhe und folglich auch kein Bedürfnis nach Schweizersöldnern. Es begnügte sich mit seinen hundert Gardisten und der vorübergehenden Anstellung von Freikompagnien. Das Stillleben wurde höchstens unterbrochen durch periodisch erhobene Beschwerden der sechs katholischen Kantone, welche die Garde stellten, über Eingriffe der Herzöge in die Gerechtsame der Truppe, über Inkorrektheiten bei Besetzung der Chargen, namentlich aber über Saumseligkeit in der Zahlung der alten Forderungen. Auf eine solche Klage erwiderte einmal die savoyische Regierung kühl: sie werde das Mögliche tun, aber man möge bedenken, „solche alte Schulden der Vorfahren zu zahlen, würden Millionen nicht erklecken!“ Gleichwohl erneuerten die sechs katholischen Stände das Bündnis wiederholt. Und als am Ende des 17. Jahrhunderts in die Strudel der vom französischen Sonnenkönig entfesselten europäischen Kriegsstürme auch Savoyen gerissen wurde, dieser Pufferstaat zwischen den Landen der Hauptkämpfer, Frankreich und Oesterreich, da fanden die Schweizer neuerdings den Weg zu den Fahnen des bedrängten Nachbars. Zunächst war es 1691 ein Bataillon von 800 Mann, welches der grimmigste Gegner Ludwigs XIV., König Wilhelm III. von England, auf seine Kosten in der Schweiz werben liess, durch den Obersten *Heinrich Oberkan* aus Zürich, der den französischen Dienst grollend verlassen hatte, und in den Englands übergetreten war. Das Bataillon schickte Wilhelm seinem von Frankreich hart bedrängten Bundesgenossen, dem Herzog *Viktor Amadeus,* zu Hülfe. 1694, nach Oberkans Tod, trat an Stelle des Bataillons unter den gleichen Bedingungen ein Regiment, unter *Johann von Sacconai,* der gleichfalls den französischen Dienst mit dem englischen vertauscht hatte. — Im

gleichen Jahr rückte ein in der Innerschweiz geworbenes Bataillon unter *Hans Franz Reding von Biberegg* ein.

1697 wurde der sog. dritte Raubkrieg Ludwigs XIV. durch den Frieden von *Ryswick* abgeschlossen, aber schon stand ein anderer intereuropäischer Krieg um die Vorherrschaft Frankreichs vor der Tür, blutiger und wilder als alle vorhergehenden: der sog. spanische Erbfolgekrieg. Und einer der hartmitgenommenen Schauplätze dieses Kriegs sollte Savoyen werden, das wieder an der Seite seiner mächtigen Bundesgenossen Oesterreich, England und Holland kämpfte, und den Verbündeten den glänzendsten Feldherrn jener Zeit lieferte, *Prinz Eugen,* den edlen Ritter. Wohlgerüstet trat Savoyen in diesen schweren Waffengang. Das Regiment Sacconai war 1697 zwar in holländischen Dienst getreten, aber noch war das Bataillon Reding da, und seit 1698 kamen zwei neugeworbene Schweizerregimenter von je 2400 Mann hinzu, das erste unter *Josef Anton Reding von Biberegg,* das zweite unter *Franz Friedrich von Kydt,* beides Schwyzer. — Redings Bataillon beschloss seine Laufbahn 1704. Es hatte das Fort *Bard* im Aostatal gegen den französischen Heerführer, den *Herzog von Vendôme,* verteidigt. Als die Veste fiel, wurden die Schweizer kriegsgefangen abgeführt, und nach bald erfolgter Auswechslung einem andern Regiment, genannt *de la reine,* zugeteilt. Der Oberst hatte das Bataillon während der Belagerung aus eigenen Mitteln erhalten. Der Herzog lehnte es ab, ihn schadlos zu halten, um ihn wegen der Uebergabe von Bard zu bestrafen; da schüttelte Reding den savoyischen Staub von den Füssen und ging zu Frankreich über. Auch die beiden Regimenter verliessen den Dienst des Herzogs nicht in Minne. Mit grosser Tapferkeit hatten sich während des piemontesischen Feldzugs beide geschlagen.

Kydt, früher Offizier der savoyischen Schweizergarde, erwarb sich besondere Auszeichnung bei der Verteidigung von *Montmélian.* Mit 300 Mann, darunter zwei Brüder, fiel er am hellen Tag aus, stürmte eine Batterie, vernagelte die Geschütze, setzte das Lager in Brand und kehrte im Triumph in die Festung zurück. Bei der Belagerung von *Turin,* durch die Franzosen, 1706, gewann sein Regiment neue Lorbeern.

Aber schon im folgenden Jahr kam es zum Bruch; der alte Zankapfel der Fremddienste, die Reservationen, führten ihn herbei. Nach der Kapitulation sollten die Schweizer ihren alten Bundesgenossen Frankreich nicht auf seinem eignen Gebiete bekriegen dürfen. Als gleichwohl der Herzog die beiden Regimenter über den Grenzfluss *Var* führen wollte, weigerten sie sich diesen zu passieren. Ihre und ihrer Obersten ungnädige Entlassung war die Folge.

Noch eines schweizerischen Kriegsmanns ist zu gedenken, der in diesem Feldzug und in spätern Savoyen gute Dienste tat. Das war der Berner *Karl Hackbrett.* Früher Offizier beim Bataillon Oberkan und beim Regiment Sacconai, trat er bei einem 1704 aus Freikompagnien gebildeten Regiment ein, das, weil anfänglich von der englischen Königin *Anna* besoldet, das *Regiment der Königin* genannt und von *Marx Rudolf von Kydt* aus Schwyz kommandiert wurde. Nachdem Hackbrett sich bei der vorerwähnten Belagerung von Turin ausgezeichnet, wurde er dessen Oberst und Inhaber. Das Regiment führte fortan seinen, Hackbretts Namen. Es wird berichtet, dass er in diesem, nur teilweise schweizerischen Korps, die schweizerische Ordonnanz und die damals noch neue Uniformierung einführte. Dass Hackbretts Verdienste hervorragende waren, geht daraus hervor, dass er, der Protestant, unter dem seinen Glaubensgenossen keineswegs freundlich gesinnten Fürsten die höchsten militärischen Ehrenstellen erwarb. Er hat es, nachdem er später den Krieg Savoyens gegen Spanien mitgemacht, und sich namentlich in der Schlacht von *Francavilla* (1719) ausgezeichnet, bis zum Generalleutnant gebracht. Weniger tolerant als der Herzog erwiesen sich die katholischen Miteidgenossen. 1710 erwog die Konferenz der katholischen Kantone, ob sie nicht eine ernste Vorstellung an Viktor Amadeus dafür solle abgehen lassen, dass der protestantische Berner als Oberst über ein katholisches Regiment gesetzt sei. Die Beschwerde, wenn sie wirklich beschlossen wurde, blieb resultatlos. — Hackbrett tat auch seinem Heimatkanton, in den er zeitweilig zurückkehrte, gute Dienste. Im sog. Toggenburgerkrieg von 1712 war er Platzkommandant von Baden. Dort erregten zwei erbeutete

Handmühlen sein Interesse in solchem Grad, dass er nach Bern berichtete, „es sei ihm unter so vielen dergleichen manœuvres, die er sein Lebtag gesehn, noch keines so curiose unter die Augen gefallen“.

Er ist 1737 als Landvogt von Lausanne gestorben. Sein Regiment hatte er 1731 dem Schwyzer *Simon Bellmund* abgetreten, an dessen Stelle noch im gleichen Jahr *Johann Rietmann,* Pfarrerssohn von Neukirch (Schaffhausen), trat.

Durch den *Utrechter Frieden* (1714) hatte Herzog Viktor Amadeus zur Belohnung für die guten Dienste, die er den gegen Frankreich Verbündeten geleistet, das Königreich Sizilien erhalten, das er ein paar Jahre später an die Insel Sardinien vertauschen musste. Von da an (1718) führte er den stolzern Titel eines Königs von Sardinien, der erst nach anderthalb Jahrhunderten mit dem noch stolzern eines Königs von Italien wechselte.

3. Polnisch-österreichischer Erbfolgekrieg.

Keine zwanzig Jahre waren nach Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs verflossen, als ein neuer dynastischer Kampf ausbrach, den Frankreich im Bund mit Spanien und Sardinien gegen den deutschen Kaiser und Russland führte, um den erledigten Thron Polens. Und wieder sah sich der sardinische König, seit 1730 *Karl Emanuel III.,* nach Schweizern um, und Regiment auf Regiment folgte seinem Ruf. Nicht weniger als fünf wurden bei Eröffnung des Kriegs (1733) geworben, drei zu 1200, zwei zu 1800 Mann. Obersten der ersten drei waren *Jean Jacques du Pâquier* von Neuenburg, der alte *Kydt,* der schon im vorigen Krieg ein Regiment geführt, und *Alexander Quibert de Sissac,* ebenfalls Neuenburger; der zwei stärkern *Louis Roguin* von Yverdon, und der Bündner *Konradin Donatz.*

Ausser diesen war noch das alte Regiment *Rietmann,* früher de la reine, dann Hackbrett da, durch Neuwerbungen nun ebenfalls auf 1800 Mann gebracht. Von diesem Regiment wird berichtet, dass es sich bei den Belagerungen von *Novara* und *Tortona* und in den Schlachten von *Parma* und *Guastalla*

(1735) besonders ausgezeichnet habe. In der ersten wurde sein Chef dreimal verwundet. Von Oberst Roguin wird berichtet, dass er beim König, dessen Stabsoffizier und Ratgeber er war, dermassen in Gunst stand, „dass er tagtäglich an seiner Tafel speisen durfte“.

Bei Beendigung des Krieges wurden die Regimenter du Pâquier, Kydt und Donatz entlassen; die verbleibenden, Rietmann, Quibert und Roguin, um ein Drittel reduziert. Das letztgenannte, im Kanton Bern geworbene, wurde von diesem erst 1739 avouiert (anerkannt) und gleichen Jahrs durch *Rudolf von Diesbach* übernommen.

Aber der Friede dauerte nicht lang. 1742 trat der sardinische König im sog. österreichischen Erbfolgekrieg auf die Seite der von Frankreich und Spanien bekriegten Kaiserin *Maria Theresia* von Oesterreich. Die drei Schweizerregimenter wurden auf den Stand von 1800 Mann gebracht, und zwei neue und ein Bataillon dazu geworben. Das erste Regiment, 1400 Mann stark, unter *Anton Keller* von Luzern in den katholischen Kantonen; das zweite im grauen Bund, 2100 Mann, unter *Johann von Reydt;* und das 700 Mann starke Bataillon in reformiert Glarus und Appenzell, unter *Adrian Meyer* von Herisau. Während des Feldzugs traten in den Kommandos folgende Mutationen ein: Der infolge schwerer Verwundungen zurückgetretene Rietmann wurde 1743 ersetzt durch den Walliser *Bruno von Kalbermatten,* Quibert (1746) durch *Kaspar Utiger* von Zug; der 1744 verstorbene Diesbach durch *Anton Roi* von Romainmôtier und Reydt (1746) durch *Thomas von Salis-Haldenstein.*

Der Krieg dauerte bis 1748. Bei beiden Parteien kämpften Schweizer, jedoch ohne sich je gegenüberzustehen.

4. Reorganisationen am Schluss des 18. Jahrhunderts. Glarner Brigadierhandel.

Der Bestand der Schweizersöldner, der bei Friedensschluss 10,600 Mann betrug, und sich zusammensetzte aus der Garde der hundert Schweizer, aus fünf Regimentern und dem Bataillon *Meyer* (zusammen fünfzehn Bataillone), erlitt in

der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschiedene Aenderungen und Reorganisationen. Das Regiment Keller wurde entlassen, die andern reduziert. Unter dem seit 1771 herrschenden König *Viktor Amadeus III.* verloren die meisten Schweizerregimenter ihren Charakter, indem sie mit sardinischen gemischt wurden. Nur das Walliser Regiment des *Georg von Kalbermatten,* später des *Ludwig Eugen v. Courten* und das der Berner, welches nach dem Abgang Rois durch *Samuel Tscharner* war übernommen worden, führten ihre Sonderexistenz fort unter dem Namen „Walliser- und Berner-Brigade".

Im gleichen Jahr (1774) fand eine allgemeine Beförderung der Generaloffiziere statt, durch welche auch viele Schweizer beglückt wurden. Zu Generalleutnants ernannt wurden der vorgenannte Tscharner und der Solothurner *EugenAlexander von Sury,* ein alter Haudegen, der s. Z. als Grenadierhauptmann im Regiment Utiger im blutigen, tapfern Kampf von *Montcastel* (1745) sich hervorgetan und bei einem Ausfall aus der Festung *Valence* eine spanische Kugel durch den Leib erhalten hatte, dann zum Obersten eines Fremdenregiments ernannt worden war.

Die Verteilung, „Verstossung" der Schweizersöldner in sardinische Regimenter fand ein widerwärtiges Nachspiel im Kanton Glarus. Der protestantische Teil dieses Standes hatte mit Sardinien für Werbung zweier Kompagnien des 1742 errichteten Bataillons Keller kapituliert. Nun herrschte die ehrwürdige Gepflogenheit der Landsgemeinde, an die Bewilligung zur Werbung dieser Kompagnien und der spätern Ergänzungswerbungen die Auflage an die Hauptleute zu knüpfen, „jedem Landmann so 16 Jahre alt und darob, sechs gute Batzen" (später sogar $^1/_2$ Gulden), sogenanntes Standgeld zu entrichten. Die sechs Batzen bedeuteten eine Gelderpressung von über 4000 Franken, einen Menschenverkauf in „optima forma", wie ein Glarner Historiker sich ausdrückt.

Als nun die Kompagnien „verstossen" wurden und damit die fernern Werbungen, mit ihnen auch der Geldverdienst der „lieben Landlüte" aufhörte, gerieten diese in nicht geringe

Aufregung. Man suchte einen Sündenbock und fand ihn in einem der Hauptleute, dem greisen Generalmajor *Hans Heinrich Schindler,* dem der läppische Vorwurf gemacht wurde, seine Glarner an den König von Sardinien verkauft zu haben. Es half dem alten Herrn nicht, dass er sich vor der Landsgemeinde würdig und mit guter Begründung verteidigte, er wurde schuldig befunden und verurteilt, *jedem evangelischen Landmann ob 16 Jahren einen Kronenthaler zu bezahlen.* So urteilten die wackern Mannen sich einigermassen aus dem Schaden. Immerhin muss zur Ehre der Hälfte des damaligen Glarnervolks bemerkt werden, dass diese Hälfte die Annahme des Kronenthalers verweigerte.

Als beim Ausbruch der französischen Revolution der König nach langem Frieden neuerdings, als Glied der grossen Koalition, die sich gegen Frankreich gebildet hatte, zu den Waffen greifen musste, standen noch zwei Regimenter in seinem Dienst: das eine von Courten und später von *Belmont* kommandierte, seit 1743 durch den Kanton Wallis avouiert; und das kraft 1739 abgeschlossener und seither wiederholt erneuerter Kapitulation mit Bern bestehende Regiment, dessen Inhaber seit Tscharners Abgang sukzessive *David Friedrich Tschiffeli, Johann Benedikt Koch-Mondet* und später, in den neunziger Jahren, *Emanuel Tschiffeli, Rudolf Stettler* und zuletzt *Samuel von Ernst* waren. Jedes zählte 1413 Mann, eingeteilt in drei Bataillone und zwölf Kompagnien, aus denen zwei Grenadierkompagnien und eine Jägerkompagnie (Chasseurs carabiniers), etwa $^1/_5$ des Ganzen, ausgezogen wurden. Aus den Kompagnien wurden sodann 20 Mann und fünf Unteroffiziere zur Bildung eines der Brigade beigegebenen Feldartillerie-Detachements mit sechs Geschützen gezogen. Der Regimentsstab bestand aus 20 Offizieren; beim Walliserregiment befand sich ausser dem Regimentsinhaber (colonel-propriétaire) noch ein kommandierender Oberst. Die Bewaffnung war die in jener Zeit gebräuchliche, die Uniform blau, das Oberkleid, Weste und Beinkleider weiss, Ueberstrümpfe schwarz, Kragen und Umschläge bei den Wallisern gelb, bei den Bernern orangefarben. Die Regimentsfahnen trugen die Farben des Obersten und in vier Feldern das Sa-

voyerkreuz; die der Oberstenkompagnie war blau mit dem königlichen Wappen.

Dem sardinischen Dienst wird nachgerühmt, dass die Truppen gut gehalten wurden und dass er den Offizieren bemerkenswerte Ehren und Vorteile verschaffte. Doch war das Avancement, wohl infolge starker Konkurrenz für die, welche sich nicht besonderer Protektion erfreuten, langsam. So brachte es ein hochverdienter Waadtländer Offizier, *Heinrich von Charrière,* erst im 59. Jahr zum Major, im 63. zum Oberstleutnant im Walliserregiment, und als er endlich als Brigadier pensioniert wurde, war er 74 Jahre alt.

Neben den Regimentern bestand noch die 112 Mann zählende Schweizergarde, rekrutiert aus den katholischen Kantonen, befehligt durch einen Hauptmann mit Oberstenrang, unter dem zwei weitere Offiziere und ein Stab von Aerzten, Auditoren, Feldgeistlichen etc. Dienst taten. — Die Kompagnie zählte fünf Unteroffiziere, vier Tambouren, einen Pfeifer, einen Trabanten zur Verfügung des Hauptmanns und 85 Hellebardiere. Die Uniform war ein scharlachrotes Kleid, Aufschläge, Weste und Beinkleider königsblau. Die Führer, fast alle den einflussreichsten Familien der katholischen Kantone entnommen, — Püntiner, Schmidt aus Uri, Kydt, Abiberg aus Schwyz, Amrhyn aus Luzern, Kalbermatten aus Wallis etc. trugen die Uniform der Generaloffiziere. Die Garde war eine Palastwache, wie die französischen Hundertschweizer.

5. *Koalitionskrieg gegen Frankreich. — Feldweibel Plüss. Auflösung der Schweizerregimenter.*

Das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts brach an, und mit ihm eine neue schwere Kriegszeit für das Königreich Sardinien. Die französische Revolution, die alle angrenzenden Monarchien in ihren Grundvesten zu erschüttern drohte, hatte diese veranlasst, sich mit Beginn des Jahres 1793 behufs Bekämpfung der jungen und wilden Republik zu einer mächtigen Koalition zusammenzuschliessen. Dieser Vereinigung trat auch *Viktor Amadeus* bei, mit der Verpflichtung, 50,000 Mann zu stellen. So wurden neue Werbungen in der Schweiz

nötig. Zu den beiden schon vorhandenen Regimentern, dem Walliser und dem Berner, kamen drei neue: das erste durch Kapitulation mit Luzern. Sein Oberst war ein alter Offizier der französischen Schweizergarde, der Maréchal de camp *Christian Emanuel Zimmermann* von Hilferdingen (Amt Willisau). Beim Tuileriensturm vom 10. August 1792 hatte er mit grosser Tapferkeit gefochten. Ein Jahr nachher vom deutschen Kaiser zum Reichsgrafen erhoben, erhielt er die Erlaubnis zur Werbung des Luzernerregiments, nicht ohne Schwierigkeit, denn er gehörte nicht zu den guten alten Luzerner Bürgergeschlechtern. Deshalb machte seine Bewerbung böses Blut. Und es ist bemühend, festzustellen, dass namentlich sein damaliger Mitkämpfer, Hauptmann *Dürler,* der heldenmütige Verteidiger der Cour royale am 10. August [1]) darüber so empört war, dass er in seiner Relation über jenen 10. August die auf Zimmermanns Taten bezüglichen Stellen austilgte! Auch schlug er die ihm von Zimmermann angebotene Stelle eines Oberstleutnants aus. Bei dieser Truppe befand sich ein anderer alter Kamerad Zimmermanns, der Hauptmann *Karl Pfyffer von Altishofen.* Er hat eine bekannte Relation über den Tuileriensturm vom 10. August geschrieben und stand an der Spitze der Männer, die in den 20er Jahren des verflossenen Jahrhunderts zur Errichtung von Thorwaldsens wundervollem Löwendenkmal in Luzern zusammengestanden sind.

Ein zweites Regiment stellten Glarus und der Fürstabt von St. Gallen gemeinsam. Sein Oberst war *Niklaus Franz Bachmann an der Letz* aus Näfels, früherm Oberstleutnant des französischen Schweizerregiments Salis, Samaden. Ein drittes Regiment stand unter *Peyer im Hof.* Jedes zählte zwei Bataillone zu je 4 Füsilierkompagnien und 1 Grenadierkompagnie. Die Mehrzahl der Geworbenen bestand aus Soldaten der kurz vorher entlassenen französischen Schweizerregimenter.

Im folgenden, von 1793—1796 dauernden Krieg fiel den Schweizern die Aufgabe zu, die Pässe nach Frankreich und

---

[1]) Näheres über die beiden Männer überhaupt über den 10. August gibt die schöne Monographie von W. Fr. von Mülinen.

die angrenzenden Täler zu halten und zu verteidigen. Im Aostatal stand das Regiment Bachmann, dessen Chef, zum Generalmajor befördert, zum zweiten Kommandanten der piemontesischen Division Montferrat ernannt wurde. Der Dienst in den rauhen Alpengegenden war wohl beschwerlich, aber nicht sehr blutig. Er bestand aus Märschen und Vorpostengefechten, bei denen der Kampf mit wechselndem Erfolg hin und her schwankte. Kritisch wurde die Lage erst, als im Frühjahr 1796 der junge General Bonaparte von der Küste her die südliche Aufstellung der Piemontesen durchbrach und nach verschiedenen wuchtigen Schlägen den sardinischen König zum Abfall von seinen österreichischen Bundesgenossen und zum Abschluss eines Separatfriedens (von Turin) zwang. Bei den ihm gegenüberstehenden Truppen standen keine Schweizer.

Beim Berner Regiment befand sich ein Korporal aus Zofingen, *Johann Jakob Plüss,* später Hauptmann in napoleonischen Diensten. In schlichter, aber anschaulicher Weise hat er seine Erlebnisse, darunter auch die in diesem Bergkrieg geschildert. Wir entnehmen dem von ihm gesponnenen Garn folgende Fäden: 1790, nachdem ihm sein Lieb „in der Altachen“ untreu geworden war und „einen Lüscher von Muhen“ geheiratet hatte, zog er das Gässeli abe, wie es im alten Aargauer Lied heisst, jedoch ohne „zu weinen und trure“, und weiter nach Savoyen. $4^1/_2$ Stunden von Genf sah er jenseits der Grenze den ersten Freiheitsbaum stellen. „Es war eine Freude zuzuschauen und zu -hören; es war alles Jubel, Freude und Spiele, und die Ausrufungen vive la liberté, vive l'égalité und vive la nation konnten eine Stunde weit gehört werden. Ich muss aufrichtig bekennen, dass ich wünschte, bei ihnen zu sein.“

Diese Teilnahme hindert aber den braven Aargauer nicht, im Kampf gegen die Errichter der Freiheitsbäume, die schon vor der Koalition dem sardinischen König den Handschuh hingeworfen und Savoyen und Nizza als französische Provinzen erklärt hatten, seine Soldatenpflicht zu tun. Im Herbst 1792 begannen die Märsche und Scharmützel im Gebiete des Montblanc.

„Als wir von St. Maurice in Tarantaise den Fuss des kleinen Bernhardsberges hinaufmarschierten, so zündeten uns die Franzosen tüchtig nach mit gross und klein Geschütz, taten uns aber nicht viel Schaden. Im Aeugsten (Aosta) tal kamen wir nach Cormayeur, am Fusse des Montblanc, in Cantonirung, wo wir in der Kirche logirt waren, in welcher die meisten Einwohner begraben werden. Der Geruch dieser Gruften und halbverwesenen Körpern, welcher sehr unangenehm fühlbar war, pfropfte uns den Samen ein zu der epidemischen Krankheit, die den Winter und das Frühjahr darauf in unserm Regiment grassirte; ich bin auch einer von den Erkrankten gewesen und habe meine Rettung nur den Krankenwärtern und Wachen, welche mich liebten, zu verdanken.“ Dann ging's an den Montcenis und ins Tal von Susa, wo, wie der aufmerksame Bauernsohn bemerkt, „der Heuet vorbei und die Ernte nicht fern war“.

Auf einer Retirade „hätte mir mein Hut können teuer zu stehn kommen; es war eine steile Bergseite, ein Felsenstück wälzte unter mir, mein Hut fiel ab und rollte durch eine Schlucht hinunter; die Franzosen, die aus einem Fluhsatz herausgekommen waren, riefen mir zu: Ergebe dich oder wir machen ein Sieb aus deiner Haut! Ich setzte meinem Hute nach und sie feuerten hitzig auf mich, aber ich erhaschte meinen Hut wieder und keiner traf mich.“ Im Frühjahr 1794 attakierten und eroberten die Franzosen den kleinen St. Bernhard. Bei einem Transport von Blessierten, Regimentsweibern und Kindern (die scheints den Feldzug auch mitmachen durften) „erhielt ich nichts als Papiergeld, welches bald nicht anzubringen war; es war eine verdriessliche Commission“. Später einmal erhielt das Regiment den Auftrag, den verschanzten Berggrat la spinanda (bei Ceva) zu stürmen. Die Position wurde eingenommen. Da verschanzten sich die Franzosen auf einem nahen Hügel. Auch der sollte gestürmt werden. „Wir marschierten um 12 Uhr nachts ab und durch einen weiten Umweg, durch dicke Wälder etc., kamen wir morgens bei der Dämmerung zu dem Ende eines Wäldleins, einen Flintenschuss unter den Verschanzungen; es war Alles stille, man sah eine Schildwache, die Feuer waren meistens ausgelöscht.

In dem Augenblick kam eine Ordonnanz schnaubend mit einem Billet zum Kommandanten, und er, anstatt vorwärts marsch marsch! kommandirte mit leiser Stimme: rechtsum — kehrt! Hierauf fuhr ein panischer Schrecken in einige der Vordersten, die glaubten, es gehe verräterisch zu, so dass sie den Wald hinunterliefen und Alles niedersprengten, was ihnen im Wege war. Ich ward auch niedergerannt und viermal, als ich aufstehn wollte, wieder niedergerannt; endlich wälzte ich mich aus dem Strom und kam wieder auf die Beine. Wenn man fragte, was die Ursache sei, so hiess es: Verräterei. Nun fingen die Franzosen an uns mit Haubitzgranaten heimzuleuchten, aber ohne Schaden. Als wir ins Lager zurückkamen, so vernahmen wir, dass uns die Ordre nachgeschickt worden sei, um nicht zu attakiren, weil zur gleichen Zeit, als wir abmarschierten, zwei Mann desertirten und geradeswegs zu den Franzosen, welche sie warnten, auf der Hut zu sein, was sie auch taten, denn einige Tage nachher vernahmen wir durch Deserteurs, dass dieselbe Nacht bei den Franzosen Alles im Gewehr war, und dass sie in der Sternschanze am Boden stillagen und uns erwarteten. Wir würden sauber angelaufen sein, wenn wir nicht Contreordre erhalten hätten. Bald nachher erhielt die Jägerkompagnie (bei der Plüss sich befand) Ordre, $1^1/_2$ Stunden vorwärts einen Posten zu besetzen, Montalègre genannt, wo wir den linken Flügel der Piemonteserarmee deckten; links neben uns lagen die Kaiserlichen. Ich ward hier zum Feldweibel ernannt. Wir hatten es gut auf diesem Geissrücken; der meiste Dienst bestand im Patrouillieren. Wir hatten Anfangs Zelte, aber der Wind riss die Zwecke aus und trug die Zelte weit hinweg; hernach bauten wir gute und kommode Baracken, welche uns wohl bekamen. Es fiel ausser einigen Plänkeleien nichts Erhebliches vor bei uns bis in den Wintermonat (1795). Vom 16.—20. dito ging ein so starker und kalter Südostwind, dass er Männer und Maultiere zu Boden schmiss wie Kegel. Eine piemontesische Jägerkompagnie rechts neben uns postirt, quittirte den Posten und retirirte ins Tal hinunter. Von den Kaiserlichen sind laut Rapport 33 Mann erfroren. Bei uns dachten wir nicht ans Frieren; wir hieben brav Holz um, welches in der Nähe

war, liefen damit in unsere Baracken und unterhielten ein immerwährendes Feuer. Eines Abends, als ich in die Wachtbaracke musste, war der Wind so stark, dass er mich zwang, auf allen Vieren über den Grat hinüber zu kriechen. Den 23. Wintermonat, Morgens um 1 Uhr, hörten wir einige Schüsse vor unsrer Front im Tal unten; und als die Patrouille zurückkam, sagte der Korporal, es sei Alles schwarz von Truppen im Tal unten, er habe auf sie gefeuert, aber sie haben das Feuer nicht beantwortet, hierauf habe er gut gefunden heraufzukommen um Rapport zu machen. Ich vermutete also einen Angriff, sandte eine Ordonnanz ins Hauptquartier und eine an den kaiserlichen General Argentau, mit schriftlichen Rapporten. Der kaiserliche General sagte, wir hätten uns die Mühe ersparen können, ihm von dem Rapport zu machen, was bei uns passirte; er habe seine Leute auf dem Berge, auf die er sich verlassen könne; er wolle sich in Zukunft mit unsern Rapporten nicht mehr im Schlafe stören lassen. Er war vor einigen Tagen mit seinen Truppen ins Tal hinunter marschiert und hatte nur ungefähr 1000 Mann zurückgelassen. Morgens bei Tagesanbruch spielten die Franzosen: Aux armes citoyens! und ça ira etc. und marschirten dann in fünf Kolonnen den Berg hinan, drei gegen die Kaiserlichen und zwei gegen uns. Es war bald ein hitziges Feuern der Vorpostenlinie nach, und die kaiserlichen, vorteilhaften Positionen waren schon von den Franzosen erobert, als der kaiserliche General mit seinen Truppen vom Tal herauf kam. Bei seinen unnützen Bemühungen, selbige wieder zu erobern, verlor er viele seiner besten Truppen. Da sieht man, was Sorglosigkeit, Bequemlichkeit und falsche Verachtung der Gefahr im Militärleben verursachen können. Unsere Kompagnie postirte sich vorteilhaft und tat dem Feinde ziemlichen Schaden.“ — Bald hernach geriet Plüss in Gefangenschaft, zufälligerweise in die eines Landsmanns, denn das Kommando über die französischen Truppen hatte gerade der Waadtländer *Amédé Laharpe* übernommen, der ein Jahr später als Divisionsgeneral Bonapartes den Heldentod starb. Als Führer eines Transports Verwundeter — er verdankte dieses Amt seiner Kenntnis dreier Sprachen — wurde unser Feldweibel

nach Albenga am Meer geschickt, wo die Gassen so voll kaiserlicher (gefangener) Soldaten waren, dass es schien, wie wenn sie ganz mit gefüllte Kornsäcken belegt wären". Augenscheinlich ist dieser unfreundliche Vergleich der Antipathie des Zofingers gegen die „Kaiserliks" entsprungen. Die gefangenen Schweizer kamen nach Mâcon, wo sie es „böse hatten". Denn sie bekamen zusammen nichts als täglich ein Pfund Fleisch. „Der Unteroffizier hatte $4^1/_2$ Franken in Assignaten Zulage, an welchen wir $99^1/_2$ % verloren. Eine Bouteille Wein kostet 50 Franken in Assignaten und 0,25 Franken in Geld". Das war unserm Freund zuviel. Er brannte durch, nach der Schweiz, machte am 3. März 1798 als Wachtmeister der wackern Zofinger Jäger das ruhmreiche Treffen von *Neuenegg* mit und trat 1806 als Hauptmann ins vierte Schweizerregiment in die Armee Napoleons.

Der Schluss seiner Kriegerlaufbahn, der also nicht mehr in den Rahmen unseres Thema fällt, mag gleichwohl hier noch erzählt werden, denn den, der an obiger schlichten Schilderungen Interesse gefunden, wird auch dieser Schluss interessieren. Plüss machte 1806 den spanischen Feldzug in Andulasien mit, geriet nach der Kapitulation von Baylen in spanische Kriegsgefangenschaft, und machte die schrecklichen Leiden der französischen Gefangenen auf den Pontons von Cadix und den Balearen mit. Von da wurde er nach Dumfries in Schottland transportiert, wo er seine Erinnerungen „in einem commoden, stillen und warmen Zimmerchen schrieb. Vier Schritte von der Haustür war eine Kommodität, welches sonst in ganz Schottland eine Rarität ist! die Gassen etc. sind aber nichts desto sauberer". — Seine Erzählungen schliesst der vielgewandte Mann schlicht und ohne Knalleffekt: Ich verlor in Dumfries nach und nach den Appetit und ward je länger je schwächer. In Frankreich erholte ich mich wieder ein wenig, welches ich hauptsächlich dem Wein zu verdanken hatte. — Von meinen ehemaligen Freunden hier (in Zofingen), in Aarau und zu Brittnau sind viele gestorben, andere sind in andere Lagen versetzt, ein Teil hat sich dem Branntweintrunk ergeben, so dass ich nur wenig Vergnügen mit ihnen haben kann, hauptsächlich wegen Man-

gel an Gleichheit der Charaktere und der Steckenpferde.“ 1820 ist der isolierte Mann gestorben.

Die sardinischen Schweizer hatten in diesem Krieg und nachher schwere Zeiten. Lorbeeren waren nicht zu holen, Bezahlung und Unterhalt schlecht, und sie wurden durch Krankheiten dezimiert. Die Disziplin lockerte sich. Die Soldaten verliessen die Fahne und kehrten aus dem Urlaub nicht mehr zurück. So schmolz z. B. das Regiment Zimmermann von 1200 auf 500 Mann zusammen. Als 1798 Sardinien mit der französischen Republik neuerdings in Krieg verwickelt wurde, nahm der Feldherr der letztern, *General Joubert,* in raschem Siegeslauf Piemont ein. Die sardinische Armee wurde aufgelöst, die Vorratsmagazine der fünf Schweizerregimenter wurden geplündert und diese selbst laut Vertrag vom 4. Dezember zwischen Frankreich und der Schweiz in französischen Dienst gestellt, neu organisiert als erste und zweite helvetische Legion oder Halbbrigaden zu je drei Bataillonen.

Die Garde der hundert Schweizer wurde als Gendarmerie zu Fuss angestellt. Das Recht auf Pensionen und Retraiten gegenüber der piemontesischen Regierung sollte gewahrt bleiben, die Truppen die schweizerischen Farben in Fahnen und Bekleidung beibehalten, im übrigen unter französischen Gesetzen stehn. Beide Legionen gerieten während des Kriegs von 1799 den der französische General *Scherer* gegen die Russen und Oesterreicher in Oberitalien mit vielem Missgeschick führte, als Besatzungstruppen eingenommener Festungen in Kriegsgefangenschaft und wurden dann aufgelöst. Vom Schicksal der ehemaligen Regimentschefs wissen wir folgendes: *Zimmermann,* dem der Oberbefehl über die beiden Legionen zugedacht war, weigerte sich in französischen Dienst zu treten und starb 1815 in Paris, wohin er mit den Bourbonen zurückgekehrt war. *Bachmann,* von Joubert als verdächtig bezeichnet und zuerst in Gefangenschaft gesetzt, ging nach der Schweiz zurück und übernahm das Kommando der Schweizer, welche 1799/1800 in österreichischem Dienst und englischem Sold gegen Frankreich fochten. *Belmont* wurde Chef der ersten, *Ernst* der zweiten Legion. *Peyer im Hof* starb krank und im grössten Elend in Piemont.

Ihm, wie vielen seiner Waffenkameraden und deren Angehörigen, ist es nicht gelungen, zu ihrem, durch den Vertrag von 1798 stipulierten Recht auf Pension und Abfindung zu kommen.

Das war das Ende der kapitulierten Schweizerdienste in Savoyen und Sardinien. Nur die Hundertgarde wurde 1814 neubelebt, um 1832 ebenfalls entlassen zu werden. Der 1814 gemachte Versuch zur Werbung eines Bündner Regiments hatte keinen Erfolg.

6. Hans Ott, der Berner Milize.

Wohl aber sehn wir noch einmal im 19. Jahrhundert unter den sardinischen Fahnen ein Trüppchen von Schweizer-Freiwilligen ohne Kapitulation — offizielle Werbungen für Sardinien waren damals in der Schweiz untersagt — marschieren. Im Mai des ereignisreichen Jahres 1848, als der Piemontesenkönig *Karl Albert,* „la spada d'Italia" in die Lombardei gerückt war um die Oesterreicher aus Italien zu werfen, lustwandelte auf dem Domplatz des von der Armee *Radetzkys* aufgegebenen Mailand ein junger frohgemuter Berner. Ihn hatte die Begeisterung für die hehre Sache der Völkerbefreiung nach Italien geweht, dem er, mit Empfehlungen reichlich versehen, seine Dienste anbot.

Das war *Hans Ott* von Langnau, der „Berner Milize", wie er selber sich nennt. Aber seine Hoffnung, bei den lombardischen Freiwilligen eine Offiziersstelle zu bekommen, war umsonst, dies Korps hatte schon viel zu viel von der Sorte. Immer bedenklicher wandelte er auf dem Pflaster der klassischen Stadt und immer leichter wurde es in seinem Portemonaie. Da — er hatte gerade noch zwei Centesimi in der Tasche — hörte er einen schweizerischen Marsch; von der Porta ticinese her rückte in doublierten Gliedern eine Kompagnie mit etwas bunter Bewaffnung, über ihr wehte die Tricolore mit dem eidgenössischen Kreuz, an ihrer Spitze marschierte ein alter Offizier in blauem Ueberrock. Es waren in der Tat Schweizer, die von einem lombardischen Stabsoffizier empfangen und sogleich in Dienst genommen wurden. Aber eine undisziplinierte Gesellschaft, die sich als „volon-

taires“ im weitesten Sinne des Wortes fühlten und ihrem Führer, einem alten braven Troupier schon auf der Herreise das Leben so sauer gemacht hatten, dass er nach ihrer Ablieferung in Mailand sie ihrem Geschick überliess und heimreiste. Das fügte sich nun trefflich: Dieser Truppe ohne Führer wurde der Offizier ohne Truppe, Hans der Milize als Hauptmann vorgesetzt, und nachdem er sie gehörig organisiert, bekleidet und bewaffnet, auch einigermassen gebändigt hatte, zog er mit ihr, der „1. compagnia svizzera regolare, Cacciatori (Jäger)“ ins Feld, den Weissröcken Radetzkys entgegen. Die Kompagnie war 127 Mann stark und zählte ausser dem Hauptmann zwei Offiziere und 17 Unteroffiziere; es waren vorwiegend französische Schweizer, daneben auch deutsche und Tessiner, meist Leute, die vorher in Neapel, Rom, Holland, Algier, kurz in aller Herren Ländern gedient hatten; auch zwei Veteranen Napoleons, Männer zwischen 60 und 70, „aber noch ganz weingrün und eichenkräftig“. Unter dem brausenden Jubel der begeisterten Mailänder und Mailänderinnen rücken sie aus. „Viva i Svizzeri, evviva!“, Händeklatschen, Guirlanden, Rosen, nichts fehlte. „Hat mir einen kuriosen Eindruck gemacht, dieser Crambol“, bemerkt Hansens Oberleutnant, ein kühler Berner. „Wären sie nur alle mit uns marschiert, diese Prachtskerle von fanatischen Klatschern, so wärens ihrer 25,000 Streiter mehr im Feld. Was meineter, Kapitän?“

Zum grossen Bedauern des wackern Hauptmanns ist Otts Heerschar nie dazu gekommen, ihre schweizerische Kriegstüchtigkeit den Oesterreichern gegenüber zu erwahren. Unter dem Oberbefehl des sardinischen Generals *Durando* hielten sie wochenlang die Berggegend westlich des Gardasees an der Tyrolergrenze besetzt, ohne je ernstlich ins Feuer zu kommen. Nur einmal fand ein nennenswerter Zusammenstoss mit dem die Grenze hütenden Feind statt, und das war um zwei Lämmer, die an dieser Grenze weidend, von den Schweizern erschossen, aber von den Oesterreichern beansprucht wurden, weil sie noch auf Tyrolergebiet den Tod gefunden. Aber die Sache endete in Vergleich und Minne. Die Hammel wurden geteilt und die feindlichen Brüder tranken sich über die

Grenze Gesundheit zu. Dabei musste aber doch der Schweizerhauptmann von den österreichischen Offizieren ein par spitzige Redensarten über das Reislaufen hören. „Eine kuriose Rolle spielt ihr Schweizer denn doch, mit Verlaub. Ihr schlugt euch gegen uns bei Vicenza *für* die Revolution, aber brav habt Ihr euch geschlagen (hier machten die Oesterreicher die Honneurs). In Neapel schlagt Ihr euch für den König *gegen* die Revolution. Hier steht Ihr wieder *für* die Revolution, und unter uns Oesterreichern kämpfen Bündner und Berner *gegen* die Revolution. Alles zu gleicher Zeit!“ Aber Hans biss sich ganz passabel heraus. „Ja, ja, Freund Kaiserlicher, eine konsequente *politische* Rolle spielen wir allerdings in Italien nicht — hatten wir aber bis dahin im Ausland wenig politischen Kredit, so hat doch unser Name wenigstens einen guten *militärischen* Klang, und das will solange etwas heissen, als die liebe Menschheit zu ihrer Kurzweil Soldaten nötig zu haben glaubt.“ Die Oesterreicher stellten sich zufrieden und nahmen einen Schluck auf die „ochsige Schweizertreu!“ „Sie lebe hoch! Und wenn die Würfel fallen, tue Jeder seine Soldatenpflicht und damit Gott befohlen!“

Mehr Verdruss als taktische Schwierigkeiten macht dem Hauptmann die Disziplin seiner Kompagnie, die seither noch durch 24 Schweizer war verstärkt worden, welche nach der Schlacht von Vicenza aus dem römischen Dienst entlassen worden waren. Die schlimmsten Elemente waren die alten Soldaten aus fremden Diensten und namentlich diese gewesenen Römer. Doch gelang es dem taktvollen und entschiedenen Auftreten des Führers immer wieder, die Sache ins Geleis zu bringen, und er hielt seine Kompagnie bis zum Ende in Ehren zusammen. Während des tatenlosen Gebirgsfeldzugs war nämlich, nachdem Radetzky in verschiedenen Treffen die Armee Karl Alberts entscheidend geschlagen, ein Waffenstillstand geschlossen worden, der den Krieg für einmal beendete und den Sardiniern und „ihren Verbündeten“ freien Abzug aus der Lombardei gestattete. Der Heeresteil aber, welcher die Schweizerkompagnie zugeteilt war, zählte viele von Oesterreich abgefallene Kontingente. Und da diese befürchteten, im Waffenstillstand nicht inbegriffen zu sein, ent-

schloss sich ihr nunmehriger Kommandant, *Griffini,* durch das Camonicatal und das Veltlin nach der Schweiz und durch deren Gebiet nach Piemont zu marschieren. Ein dramatischer Vorgang belebte die letzten Stunden des Aufenthaltes auf italienischem Boden. Den Schweizern waren zwei sechspfünder Haubitzen zugeteilt worden. Um diese nach Poschiavo hinaufzuschaffen brauchte es Pferde und die waren bei der herrschenden Konfusion auf normalem Weg nicht zu bekommen. Da entschliesst sich Hauptmann Hans zum anormalen. Er schickt in den Hof der Osteria, wo der italienische Train logiert ist 24 Mann, um kurzweg 18 Zugpferde zu requirieren. Nun Lärm und Schlägerei zwischen den Schweizern und der Trainmannschaft. Der Hauptmann, zu Hülfe gerufen, eilt mit dem Rest der Kompagnie im Laufschritt herbei, nimmt vor der Osteria Aufstellung und lässt einen gewaltigen Wirbel schlagen. Dem aus dem Fenster heraus den Schweizerführer mit heftiger Anrede anfahrenden General erwidert keck der Hauptmann: „General, wir haben nicht Zeit zu langen Explicationen. Wir bedürfen 18 Pferde zum Transport der uns anvertrauten Geschütze und die will man uns nicht lassen. General, helfen Sie mit Ihren Offizieren Ordnung schaffen, *sonst sind Sie und Ihr ganzer Stab in unserer Gewalt.* Entschliessen Sie sich, ehe es zu spät.“ Gleichzeitig treten ein Dutzend Soldaten vor die Front, um die Drohung zu vollziehen. Da verschwinden die Offiziere von den Fensterbrüstungen, eilen in den Hof, stiften Frieden, und Hans erhielt seine 18 Zugpferde. Am andern Morgen sprengte ein Piket Reiter auf die um ihre Wachtfeuer lagernden Schweizer, die, Böses ahnend, blitzschnell die Waffen ergriffen und sich in Reih und Glied stellten. — Die Reiter waren General Griffini und sein Stab. Elegant courbettierend liess er sein Pferd an der Front vorbeitänzeln und schaute sich die gebräunten, beschnauzten, gar nicht freundlichen Gesichter mit augenscheinlichem Vergnügen an. „Mit 10,000 Mann solchen Kalibers wollte ich unsere Retirade in eine brillante Offensive umgestalten, aber...“

Die Offensive hätte darin bestanden, dass man durch den Feind hindurch das Veltlin hinabgedrungen wäre, aber . . . Die zum Kriegsrat einberufenen 140 Offiziere gaben in ihrer

Mehrheit dem Uebertritt auf Schweizerboden den Vorzug, und danach geschah es; am 20. August überschritt das Korps nach Abgabe der Waffen die Grenze. Vorher aber erlebte Hauptmann Hans noch die Freude, von dem italienischen Oberkommandanten, dem sein entschlossenes Auftreten scheint gefallen zu haben, zum lombardischen Infanterie-Major befördert zu werden, „con tutti gli onori, autorità e prerogative che ne dipendono: e ciò in dipendenza di servigi prestati per la nosta santa causa Italiana“ (mit allen damit zusammenhängenden Ehren, Befugnissen und Rechten; zur Belohnung für die der heiligen Sache Italiens geleisteten Dienste). Diese Anerkennung und die Erinnerung an eine mehrmonatliche, bewegte, wenn auch nicht blutige Soldatenfahrt war Alles, was der Berner Milize heimbrachte.

In dem gereimten Curriculum vitae, das sich in Otts Gedichten „Rosen und Dornen“ findet, bemerkt er über den Schluss der Campagne:

„Und wo Carl Albert Kron' und Reich verlor,
Da bracht' es Hans zum Phantasiemajor.
Derweil sein Weib zu Haus tät Chuder spinnen,
Tanzt in Turin Herr Hans mit Herzoginnen.“ —

Wie billig hat er seine hübsch erzählten Erinnerungen über diesen Feldzug mit einem klassischen Zitat abgeschlossen. Wäre unser Hauptmann feierlicher angelegt gewesen, so hätte er mit guter Wirkung Schillers berühmtes Distichon anbringen können:

In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Aber so ernst es dem Hans war mit der Begeisterung für die heilige Sache der europäischen Freiheit, so sehr er die Neutralitätspolitik der schweizerischen „Baumwollenspinner und Eisenbahnbarone“ verwünschte, das Pathos stand ihm doch nicht an. Und so geht er mit den schlichten Schlussworten von Hagedorns bekannter Erzählung von der Bühne:

Was ich gewesen, bin ich wieder:
Johann der muntre Seifensieder.